

Jo Lendle
Die Kosmonautin
Deutsche Verlags-Anstalt
München 2008
ISBN 978-3-421-04343-6

Textauszug
S. 1-16

*„Abwurf des Nasenkegels. Ich sehe die Erde! Wie herrlich!
Befinden gut, Überbelastung nimmt zu. Sehe Wälder, Wolken.“*

Juri Gagarin

I. Kleiner Finger

Die Straße war gerade. Ihre Bewegung lag allein im Auf und Ab, mit dem sie dem hügeligen Verlauf des Landes folgte. Die Straße, Mitte des vergangenen Jahrhunderts durch eine Brigade von anfangs gut zweihundert, am Ende kaum mehr fünfzig Männern, zwei Unimogs und einer von Pferden gezogenen Walze gebaut, hatte an keiner Stelle die natürliche Ordnung der Landschaft verändert. Mit ihren zwei Fahrbahnen zu beiden Seiten eines grasbewachsenen Mittelstreifens zog sie sich über die flachen Höhen und Senken wie die Spur eines langen, staubgrauen Trecks, die nach dessen Verschwinden noch für eine Weile unübersehbar bleibt, um allmählich doch zu verwehen und am Ende spurlos aufgehoben zu werden von der überhandnehmenden Beharrlichkeit der Zeit. Die Brigade hatte sich unter Führung eines Geographen der Akademie fünf Sommer lang in die Steppe vorgearbeitet, hier und dort lagen noch immer wie Seitmoränen die kaum verrotteten Überreste ihres Wirkens, einzelne manns hohe Reifen, pastellfarbene verblichene Ölfässer, altes Gerät. Die wenigen Gräber konnten ebensogut jünger sein, sie mochten Reisende bergen, die von der Gleichförmigkeit des Straßenverlaufs übermannt die Fahrbahn verlassen hatten, um unglücklich auf einen der wenigen kümmerlichen Bäume zu treffen. Dort wo, drei Autostunden zurück, die Straßenarbeiter im Oktober 1954 auf die Transbakkal gestoßen waren, lag in einem Winkel der Kreuzung noch immer die zurückgelassene Walze, ein stumpfrottes Relikt mit erschreckend kleinem Durchmesser, als hätte ein solch schmaler Gegenstand auf keinen Fall gewichtig genug sein können, um diesen bei der Eröffnung als historisch gefeierten Fahrweg zu planen. Oder als sei gar selbst eine solche aus mehreren Tonnen Stahl geschmiedete Walze von der Härte dieser Aufgabe abgenutzt und verbraucht.

Es waren niedrige Erhebungen, über die der Weg führte, in schnellem Wechsel folgte auf jede Senke eine Steigung und ließ nur eine Ahnung von Ausblick zu. Aber die Flanken waren ausreichend steil, um gleich darauf, wenn die Fahrbahn längst wieder hinab zum Grund zu führen begann, den Wagen weiter in die Höhe empor zu beschleunigen und ihn für Momente,

für die Dauer eines Herzschlags, zwischen Himmel und Erde zu belassen. Herausgenommen und frei, ohne Anziehung, ohne Gewicht.

Hella konnte nicht aufhören damit. Seit drei Stunden, seit sie abgebogen war auf diese menschenleere, hingegossene Doppelpiste, drückte sie an jeder Steigung das Gaspedal bis zum Blech des Autobodens durch, bis endlich die Automatik hinunter schaltete, den Motor aufheulen ließ und sie mit einem Schwung über den Scheitelpunkt der Anhöhen sprang, der sie schwindelig machte, eine kontrollierte Übelkeit, daß es in ihrem Bauch hüpfte, als gäbe es da keinen Gurt, keinen Bund und keine Enge. Sie sprach kein Wort, sie sang nicht, sie dachte nicht einmal nach, seit drei Stunden begnügte sie sich in der allmählich einsetzenden Dunkelheit damit, einen mit nichts als Proviant und etwas Gepäck voll Kleidung und einigen Erinnerungsstücken beladenen Kleinwagen an den Rand der Schwerelosigkeit zu jagen.

Über die Morgendämmerung war sie in einem Grade erleichtert, daß es sie ängstigte. Erneut war sie die ganze Nacht über gefahren, müde und mit dem unablässig wiederholten Gedanken im Kopf, doch jederzeit anhalten und ein wenig ausruhen zu können. Aber jedesmal hatte sie diese Stimme mißachtet, war wie zur Antwort noch schneller gefahren, vorgebeugt, mit weit offenen Augen, als könne sie der Sehnsucht entkommen, auf panische Art wach, während das Bedürfnis nach Schlaf womöglich irgendwann selber eindämmern würde. Sie hatte es sich nicht eingestanden, aber sie ahnte in diesen Stunden völliger Dunkelheit, daß sie, hätte sie dem Wunsch nach Erholung nachgegeben, nicht hätte sagen können, in welche Richtung sie beim Erwachen am Morgen in dieser leeren, richtungslosen Weite aufgebrochen wäre. Es wurde ihr viel zu leicht gemacht zu wenden.

Nun kam das Licht zurück, zunächst als blauer Glanz, als Ahnung eines neuen Tages, die mit dem Voranschreiten der Dämmerung immer bestimmter wurde. Als die Büsche auf ihrer Höhe sich noch in letzte Dunkelheit duckten, hatte die Bergkette im Norden allmählich zu leuchten begonnen wie eine rotorange strahlende Warnung vor etwas, das sich in dem Zwielflicht um sie herum noch nicht zeigte. Dann war es hell geworden wie ein erster Tag, und in dem Moment, da der oberste Streifen Sonne grell über den Rand der Welt rückte, schloß sie die Augen, geblendet und benommen vor Erleichterung, und fuhr für einige Atemzüge blind weiter in die seit Tagen immergleiche Richtung.

Als sie die Augen wieder öffnete, stand auf dem Mittelstreifen der Straße eine Kuh. Sie graste. Hella sah es von weitem, fuhr langsamer, erst aus Verwunderung, dann aus Vorsicht, und entschied dann, anzuhalten. Nun war sie froh über eine Unterbrechung. Auf dem

Standstreifen rollte sie aus und hielt den Wagen am Rande der Straße, wo flache, trockene Buschgruppen standen. Ihre Hände brannten vor Kälte oder Erstarrung. Im Rückspiegel sah sie das Tier, das aufschaute. Ein Mann saß dabei. Sie stieg aus, und wie sie neben dem Wagen stand, war es still und fest, als sei sie an Land zurückgekehrt. Beide sahen zu ihr hin, das Tier und der Mensch, und am Ende war es die Kuh, die als erstes den Blick senkte.

Der Mann saß auf dem Boden, auf einem roten, ausgebleichenen Tuch. Das Seil der Kuh hatte er sich um ein Bein geschlungen, ein Stock lag neben den beiden und mehrere Töpfe, der kleinste denkbare Bauernhof. Der Mann winkte sie heran. Bevor sie sich zu ihm hockte, riß sie einige Halme aus und hielt sie der Kuh auf der flachen Hand hin. Das Tier war mager, über hervorstehende Knochen hing locker ein farbloses Fell. Mit ruhigem Schnauben hob die Kuh den Kopf zu ihr auf, verharrte für einen Moment vor den Gräsern, um sie dann mit einer gelassenen, feuchten Bewegung ihrer Zunge zu sich zu nehmen. Hella hätte sie wohl gern umarmt. Sie ließ sich nieder und nickte dem Hirten zu. Er hatte ein ockerfarbenes Stück Stoff um den Kopf gebunden, der Rest des Körpers war bis zu den Knien unter einem dunklen, filzigen Umhang verborgen. Die Augen des Mannes standen weit auseinander. Er schaute sie an, und vielleicht lag es an der Entfernung, die jedes seiner Augen vom anderen hatte, daß Hella der Blick durchdringender erschien, doppelt, aus mehr als einer Richtung. Der Hirte nahm den Deckel von einem der Töpfe, schöpfte mit einem Plastikbecher etwas Milch und hielt ihn ihr hin.

Hella nahm einen Schluck. Die Milch war warm, auch wenn der Eindruck sie aus der Empfindung ihrer eigenen Kälte täuschen mochte. Sie erschrak über die Stärke des Geschmacks, es kam ihr vor, als sei dagegen jede andere Milch, die sie bereits getrunken hatte, bewegungslos gewesen, und diese hier auf einmal lebendig. Obwohl wahrscheinlich erst vor Minuten gemolken, hatte sie einen deutlichen Stich, wie erste Anzeichen von Gegorenem. Sie schmeckte nicht einfach säuerlich, hinter dem Sauren versteckte sich ein bitterer Geschmack, der sogleich Bilder aufsteigen ließ von Dingen, die man im Mund zerbiß, obwohl sie nicht dorthin gehörten, von Baumrinde, Blütenblättern oder Moos. Sie merkte, daß dieses Getränk eine rasend deutlichere Vorstellung von einem Tier auslöste als die große Kuh neben ihr. Und mehr noch: In diesem Geschmack entdeckte sie eine Idee von Erde, die greifbarer war als der Boden, auf dem sie saß. Sie wußte, daß sie, wenn sie den Becher einmal abgesetzt hätte, sich nicht würde überwinden können, einen weiteren Schluck zu nehmen, und stürzte den Rest mit zusammengekniffenen Augen hinunter.

Der Mann sah ihr zu. Er selbst trank nicht, wahrscheinlich hatte er bereits sein Morgenessen gehabt. Er winkte in die Richtung, aus der sie kam, ruhig und gleichmäßig, bis

Hella verstand und den Namen ihres Landes sagte, wie es ihr einfiel, englisch, spanisch, türkisch, arabisch, russisch. Sie hätte auch gern gewunken. Er ließ die Hand sinken und lächelte sie an, um sich gleich darauf mit einer kleinen Bewegung umzuwenden und nun in die andere Richtung zu winken, dorthin, wohin sie unterwegs war. Hella lächelte nicht. Station, sagte sie, jetzt auf deutsch, und winkte nun selbst nach vorne, dann sagte sie, Kosmonaut, und klopfte sich an die Brust. Der Mann überlegte einen Moment, dann hob er einen Zweig vom Boden auf, nahm ihn zwischen zwei Finger und stellte ihn aufrecht auf die Erde. Er sah sie an, und löste auch nicht den Blick von ihr, als er den Zweig jetzt langsam aufsteigen ließ, er hob ihn in einer ruhigen Bewegung zwischen ihnen in die Höhe. Hella schaute seiner Hand hinterher, es war ein sehr kleiner, dürrer Zweig. Als er die Höhe seines ausgestreckten Armes erreicht hatte, ließ ihn der Mann für einige Augenblicke dort stehen vor dem leeren, dunkelblauen Himmel, bevor er die Hand wieder auf seinen Schoß legte. Ja, sagte sie in den Himmel hinein, und ließ ihren Blick noch dort in der Weite, bis sie auf einmal sah, daß er dort ja stand, sie konnte auf ihr Reiseziel ja zeigen. Breit, der Sonne zugewandt, hing er über dem Horizont, ein blasses, unbewegliches Auge, das halb geschlossen war. Sie wies hinauf. Der Mann sah sie an. Es war nicht zu entscheiden, was er dachte. Dann nickte er. Sie hatten, soweit das möglich war, einander verstanden.

Er gab ihr nichts mit, und sie ließ ihm nichts da, sondern brach nach einer Stunde, die sie schweigend nebeneinander verbracht hatten, auf, wie sie gekommen war. Er fehlte ihr schon beim Abschied. Sie streckte ihm die Hand hin, und er nahm sie, als habe er noch nie eine Hand genommen, faßte sie mit beiden Händen und drückte sie sich für einen Moment an die Brust, mehr war es nicht. Seit Monaten hatte sie geglaubt, sie brauche jemanden zum Reden, und glaubte es nun nicht mehr.

Auf der Straße machte sie zum ersten Mal auf dieser Reise das Autoradio an und fand auf Kurzwelle einen Sender, der Schubertlieder spielte, und zwischen den Stücken redeten ein Mann und eine Frau in einer fremden Sprache, wohl über die Musik, es war kaum etwas zu verstehen.

Natürlich hatte es Freunde gegeben. Zum Abschied war sie bei Karola gewesen, bei ihr hatte sie auf Verständnis gehofft, soweit, das wußte sie selbst, auch hier Verständnis möglich oder überhaupt angemessen gewesen war. Und Karola hatte am Ende im Kochen innegehalten und sich zu ihr umgedreht. So war es immer gewesen, bei jeder Entscheidung in ihrem Leben, daß die Freundin als erstes ihre Schürze vom Haken hinter der Tür nahm und begann, jede Zutat, die sich in ihrer Küche fand, zu bearbeiten. Sie legte sie alle vor sich auf die Arbeitsplatte zu einem wilden, ungestalten Mosaik und begann, nachdem alles geputzt und gewaschen, geschält, entbeint, blanchiert, entkernt, gehäutet war, mit dem Schneiden. Das war ein langewährendes, zum äußersten feines Zerkleinern, bis all die Zutaten allmählich ununterscheidbar geworden waren. Wie sie sich tief über ihrer Arbeit verbarg, schien es, als reiche ihre Aufmerksamkeit nicht über die kleine Fläche des Schneidbrettes hinaus. Aber am Ende, wenn Hella auf ihrem Stuhl beim Fenster, mit ihren bewegungslos auf den hölzernen Lehnen ruhenden Händen, damit fertig war, der Küche, sich selbst oder dem Fensterausschnitt des Himmels ihre Geschichte zu erzählen, drehte Karola sich um.

„Also“, sagte sie, „dann fahr“, als sei das alles eine Frage gewesen und als lasse sie sich auf diese Weise beantworten. Sie müsse halt vorher ihr Testament machen. Hella war verblüfft gewesen, vor den Kopf gestoßen, und konnte nichts entgegnen, so sehr ihr der Gedanke widersprach. Warum gerade jetzt? Warum erst jetzt, oder warum schon? Früher habe jeder sein Testament gemacht, sagte Karola, wenn er erwartete, über Nacht fortzubleiben. Und ihre Reise scheineweit zu führen.

Das wußte sie. Aber sollte man sein Testament nicht machen, wenn es jemanden gab, der das Erbe antrat? Sie konnte nicht ausgerechnet in dem Moment damit beginnen, etwas zu hinterlassen, wo niemand mehr da war, es zu übernehmen. Das sei es ja, warf Karola ein. Man mache sein Testament nicht, um etwas zu hinterlassen. Sondern? Als Zeichen, daß man bereit sei, fort zu bleiben.

Hella hatte sich in ihrem Stuhl ganz zum Fenster gedreht, sie sah die Dächer der gegenüberliegenden Häuser und dahinter alles, was darüber hinausragte, eine Pappelreihe, Kirchtürme, Sendemasten, weiter hinten die Schornsteine des Heizkraftwerkes, an denen bei dieser Kälte feste, unbewegliche Wolken aus hellem Weiß standen. Und darüber den Himmel, natürlich, der sich schon färbte, auch wenn sie es nicht sehen wollte. Immerzu wies alles nach oben.

Sie hatte gesagt: „Ich hätte dich lieber zu meiner Trauzeugin gemacht, oder doch noch zu seiner Patentante. Jetzt wirst du gleich meine Testamentsvollstreckerin.“

Und Karola, halb im Trost: „Wer spricht denn von vollstrecken?“

In Jarkutsk verließ sie die Autobahn, zum ersten Mal seit dreieinhalb Tagen, seit sie sich auf den Weg gemacht hatte. Sie war zu Hause losgefahren wie immer, hatte gezögert, wie sie es jedes Mal tat, ob sie den Weg durch die Stadt nehmen sollte, ein Umweg, der schneller auf die Autobahn führte, war dann über die Dörfer gefahren, auf den letzten Kilometern führte die Nebenstraße parallel zur Autobahn durch Maisfelder, hinter denen hier und da schon die Schilder auftauchten, für Momente die schnelle Folge der Fahrzeuge, zu denen sie noch nicht gehörte, wie auf einem langen, viel zu langsamen Beschleunigungsstreifen, dann hatte sie die kurze Auffahrt erreicht, eigentlich eine Behelfszufahrt für die Autobahnmeisterei, sie hatte sich eingefädelt.

Am ersten Tag hatte jede Unterbrechung ihr eine unerklärliche Angst eingejagt. Sie war an Raststätten nur abgefahren, wenn sie mußte, mal zur Ölkontrolle, einmal hatte sich der Auspuff seltsam angehört, meist einfach zum Tanken. Sie war dann sitzen geblieben, laut und fern hatte sie das Hantieren des Tankwarts vernommen, durch die Karosserie weitergetragen und dumpf verstärkt, eher mit dem ganzen Körper wahrgenommen als nur gehört, wie die unausweichlichen Geräusche eines Zahnarztes. Das Schlagen der Klappe, das Knirschen, wenn er den Deckel aufdrehte, das harte Rütteln des Stutzens in einzelnen Schlägen, es erinnerte sie ans Ausklappen des Fahrwerks bei einem landenden Flugzeug, ein Geräusch, das hätte beruhigen können und doch erschreckte. Erst am Morgen des zweiten Tages hatte sie auf einmal grundlos eine Ausfahrt genommen. Sie war im Wagen sitzen geblieben, die Hände am Lenkrad, das nun ganz stillstand, auch wenn sie seine Bewegung eine Weile lang noch zu spüren glaubte. Sie hatte die Augen geschlossen. So hatte sie es dann einige Male gemacht, auf Parkplätzen, einmal auch direkt auf dem Seitenstreifen. Mit jedem Halt hatte sie sich weiter von dem entfernt, woher sie kam. Alle Stunden, in denen sie einfach voran fuhr, führten sie nicht so weit fort wie diese Bewegungslosigkeit. Jeder dieser Momente schloß etwas hinter ihr, einen Zugang, bis es am Ende immer unvorstellbarer wurde, umzukehren, immer weitere dieser Türen schlugen hinter ihr zu, sie hätte um alles in der Welt nicht entscheiden können, ob der gedachte Korridor, den all diese Türen offensichtlich bildeten, aus etwas hinaus führte oder in etwas hinein. Am Ende hatte sie jedesmal, noch immer blind, nach dem Zündschlüssel getastet, hatte den Motor gestartet, geblinzelt und war losgefahren, nun wieder wach und sehend, man konnte, so sehr sie es bedauerte, mit geschlossenen Augen nicht Auto fahren.

Es wurde flacher. Die Bergzüge links und rechts liefen aus, sie fuhr in eine Ebene, die sich hinzog, so weit man sehen konnte. Kleinste Erhebungen bildeten einen Horizont. Eine zerfallene Hütte im Gelände, eine Fernwärmeleitung, die niedrigen Büsche zu beiden Seiten der Fahrbahn, von denen Hella jetzt merkte, daß es Heckenrosensträucher waren, deren kleine, weiße Blüten sich kaum geöffnet hatten. Ihr fiel nicht ein, welchem Zweck sie dienen könnten. Sie fuhr. Wenn es nicht mehr ging, schaltete sie das Radio ein, versuchte die Lieder mitzusingen, oder wiederholte einzelne Wörter und Sätze, die gesagt wurden, in welcher Sprache auch immer. Mittags machte sie Halt, es war ein Ort von vielleicht fünfhundert Häusern, der sich seit langem angekündigt hatte. Im Näherkommen war eine Nervosität zu spüren gewesen, mehr Vögel, mehr Bremsspuren auf dem Asphalt. Die Zahl der Tüten am Straßenrand hatte sich erhöht, neben denen jetzt manchmal Hunde standen, in ihrer Suche unterbrochen schauten sie zu ihr auf. Später Fahrradfahrer, mit ihren Frauen auf dem Gepäckträger, in farbigen Windjacken, die Stiele der Werkzeuge standen ab, über der Lenkstange hingen Eimer. Hella fuhr über riesige, mit weißer Farbe auf die Fahrbahn gepinselte Buchstaben, Parolen vielleicht oder ein Gruß. Eine andere Färbung der Luft, hier und da Ziegen an einem Pflock. Baumreihen begannen die Straße zu säumen, an den Stämmen hingen Plakate, offenbar Kandidaten für eine Wahl. Von weitem ein glockenförmiger Wasserturm, dann erste Häuser, auf dem Ortsschild ein Name in zwei Sprachen, die sie beide nicht kannte, und als sie im Ort an einem kleinen Brunnen anhielt und nachschaute, konnte sie ihn auf der Karte nicht entdecken.

Sie stieg aus, es war menschenleer. Die meisten der Häuser waren niedrig, manche waren noch aus Holz gebaut und mit wild geschwungenen Schnitzereien geschmückt, die längst verwitterten. Dem Brunnen gegenüber stand ein flaches, graues Steingebäude mit breiter Eingangstreppe, ein Rathaus oder eine Schule, die Fahnenhalter neben der Eingangstür waren leer. Über dem Portal öffnete sich das runde Loch einer früheren Uhr. Aus der Mitte heraus ragten zwei Kabel zu den Seiten, ein langes und ein kurzes, sie wiesen auf kurz vor halb acht, was ungefähr zutreffen mochte.

Zwischen den eng gesetzten Holzhäusern standen vereinzelt Steinbauten, am Ende der Zeile erhob sich ein Hochhaus, die Fassadenplatten strahlten rostrot, überall trocknete Wäsche. Ein Balkon hatte sich auf der einen Seite gelöst und hing schräg und gefährlich in der Wand, er fand Halt auf dem darunterliegenden, dessen Bewohner den Wäscheständer ganz zur Seite hatten rücken müssen. Jedes der Fenster war mit Vorhängen geschmückt. Auf dem Rasenstück neben der Haustür graste ein Esel.

Hella ging zu dem kleinen Spielplatz vor dem Gebäude und setzte sich vorsichtig aufs Ende einer gelben Rutsche. Von Weitem meinte sie Musik zu hören. Sie legte sich zurück in die Rutschbahn, bis sie ganz eingefaßt war von den Rändern und nur noch den Himmel sah. Ihn erkannte sie wieder. Er war klar bis auf einen Wolkenstreifen, der sich quer über sie hinweg spannte, von einem Horizont zum anderen, sie hätte nicht einmal entscheiden können, ob es die Spur eines Flugzeugs war oder ob er ohnehin dort gewesen wäre, von selbst, auch ohne sie alle. Sie legte die Hände auf dem Bauch zusammen und schlief ein.

Eine Stimme weckte sie, und auch als Hella nach einer Weile wieder wußte, wo sie war und was es zu bedeuten hatte, daß sie zwischen lauter roten, gelben, blauen Spielgeräten saß, von denen jedes mit einem aufgemalten Mickey-Maus-Gesicht zu ihr herüber lachte, blieb die Herkunft der Stimme ungeklärt. Man hörte, daß sie aus einem Lautsprecher kam, ein beständiger Singsang, den die Übertragung ein wenig verzerrte, immerzu umspielte sie einen einzigen eindringlichen Ton, fordernd, oder verlockend. Sie klang wie losgelöst von den Erfordernissen eines menschlichen Körpers, der die Spannung doch für Momente verloren hätte, der zumindest einmal hätte Luft holen müssen. Hella mußte sich selbst einen Stoß geben, um wieder einzuatmen. Für einen Moment glaubte sie, es sei ein Muezzin mit seinem Ruf zum Gebet, aber dazu war es zu süß, zu werbend. Wer immer da sprach, er meinte es nicht wirklich ernst.

Sie rieb sich die Augen und fuhr sich durchs Haar, eine kleine Wäsche. Dann stand sie auf und ging in die Richtung, aus der die Stimme zu kommen schien.

Es begann bereits zu dämmern. Die niedrigen Häuser verbargen sich mit geschlossenen Türen in ihren Schatten, noch flacher jetzt, als hätten sie ihre Dächer verloren. Der Himmel aber war klar, er färbte sich gelb und grün an den Rändern, wie aus Übermut. Auf den Straßenecken standen Laternen und beleuchteten sich selbst oder die Girlanden ihrer Kabelstränge. Aus einem Hauseingang ergoß sich ein dunkler Schwall Waschwasser, schlug in der Mitte des staubigen Gehsteigs auf und floß rasch nach allen Seiten auseinander. Vornweg auf seiner Bugwelle schwamm leuchtend hell und weiß der Kranz einer Schaumkrone, dahinter blieb ein Rund aus nassem, stumpfem Schwarz zurück.

Ihr kamen Gruppen von Kindern entgegen, die einander müde an den Händen hielten. Sie trugen Ledertäschchen um den Hals, aus denen Plastikrosen, Federn und Zuckerspieße ragten, manche hatten nicht einmal mehr die Deckelschnallen schließen können und hielten ihre

Schätze mit einer freien Hand zusammen. An Hydranten lehnten Paare, sie rauchten und sahen in den Himmel. Der Gesang wurde lauter.

Das Fest selbst fand am Ortsrand statt, auf einer freien Fläche, die aussah wie ein Parkplatz, aber wahrscheinlich den Markt bildete. Väter hielten ihre geschmückten Kleinkinder auf den Schultern, in den Bögen der Kandelaber, die den Platz umstanden, klammerten sich Jugendliche fest und winkten nach allen Seiten. An den Rändern beugten sich Frauen über ihre Kinderwagen, einige Jungen hatten Getränkeflaschen zum Verkauf vor sich aufgereiht, zwischen den Ständen mit gebratenen Maiskolben, Süßigkeiten und Schmuck fuhr im Schrittempo einzelne Motorroller mit eingeschaltetem Licht.

Es war ein Rosenfest. Durch die Beine der Menge sah man den von Blütenblättern übersäten Boden, hier und da lagen die dickeren Büschel noch zusammen, in denen die Blüten angeliefert worden waren, als dichte, von Bindfäden umschnürte Packen. Die Blüten bildeten einen weißrosa Grund, der wie eine zähe Flüssigkeit die Bewegungen der Menschen nachzeichnete, an den Stellen größerer Regsamkeit flacher wurde und sich in den Winkeln der Durchgänge zu mächtigen Polstern verwirbelte. Hella wunderte sich, wie schwach ihr der Geruch erschien, sie konnte nur die Ahnung einer Süße ausmachen, womöglich steckte sie schon zu tief in dem Parfum, um es noch wahrzunehmen, war ihre Nase längst betäubt von der Gegenwart eines Eindrucks, den sie sich nur als gewaltige, rosafarbene, den Ort überspannende Wolke vorstellen konnte.

An einem Ende des Platzes stand auf der freien Ladefläche eines Lastwagens ein einzelner Mann und sang. Er war ganz in Weiß gekleidet, in einem weit geschnittenen Anzug, der ihn aussehen ließ wie einen ersten Schlagersänger, auch wenn er an der Hüfte helle Tücher trug. Um den Hals hing ihm eine Kette aus blassen Rosen, die langen Haare trug er zusammengebunden, er bewegte sich nicht. Seine Stimme drang aus Lautsprechertürmen von den Rändern des Platzes, während aus seiner Richtung kein Laut zu kommen schien, so daß er unüberhörbar war und gleichzeitig aussah wie stumm. Die Menschen schauten zu ihm hin, viele wiegten sich im Rhythmus seines einförmigen Gesangs, ab und zu kletterte jemand zu ihm hinauf, ein junger Mann, der sich mit absichtsvoller Leichtigkeit über die Kante schwang, Gruppen von Frauen, die einander auf die Bühne halfen, ein Vater hob seine Kinder der Größe nach empor, wo sie von der Mutter in Empfang genommen wurden. Oben stellten sie sich neben den Sänger, manche umarmten ihn, jemand steckte ihm ein paar Münzen zu, sie strahlten einen Punkt in der Menge an, wo Augenblicke später das Blitzlicht eines Fotoappa-

rats anzeigte, daß sie gesehen worden waren und der Abstieg beginnen konnte. Der Mann nahm von all dem keine Notiz.

Er erinnerte Hella an den Kuhhirten, was daran liegen mochte, daß auch er im Vergleich zu den anderen Menschen auf dem Platz ein helleres, runderes Gesicht hatte. Vielleicht wünschte sie sich einfach, daß die beiden einander ähnelten. Erst jetzt fiel ihr auf, daß sie unter dem Turban des Hirten keine Haare hatte ausmachen können.

Auf den Bänken am Rande des Platzes saßen alte Frauen, und hatten vor sich auf dem Boden Badezimmerwaagen liegen, und weil niemand das Angebot zu nutzen schien, ließ Hella sich nacheinander bei dreien von ihnen wiegen, mit dreimal unterschiedlichem Ergebnis. Sie wurde mit jedem Mal leichter.

Ein Junge bot an, sie zu fotografieren. Er trug eine Schlange über den Händen, die sich grün und weiß glänzend seine Arme entlang wand, und noch ehe sich Hella seiner erwehren konnte, hatte er sie ihr um den Hals gelegt. Das Tier war glatt und nicht einmal kalt, Hella schüttelte den Kopf, aber der Junge lachte sie an und trat einen Schritt zurück wie ein Maler, der sein Werk betrachtet, also hob sie selbst den schweren Leib von ihren Schultern und legte ihn vor sich ab. Erst als sie den Boden berührte, fand die Schlange zum Leben zurück, sie schüttelte sich und glitt am Rand der Stände zwischen einigen Gerüsten fort. Hella sah im Weitergehen, wie der Junge dem Tier hinterher stürzte, sie konnte Schlangen nicht ertragen.

An einem Stand holte sie sich einen Maiskolben, setzte sich auf die Stufen des Denkmals an der Stirnseite des Platzes und schälte die schwarz verbrannten Blätter mit der Freude eines Kindes ab, das ein Geschenk auspackt. Sie war die erste, die es zu Gesicht bekam, und auch wenn sie geahnt hatte, was sie zu sehen bekommen würde, war sie glücklich, als sie auf die dicken, saftigen Reihen gelber Körner stieß. Es war, was sie sich gewünscht hatte.

Von ihrem Platz aus hatte sie keine Sicht auf das Geschehen auf der Bühne, aber sie sah die hinteren Reihen und die Kinder, die um sie herum tobten, und sie hörte den Gesang. Zwei Frauen lehnten am Fahrerhaus eines Pickups, ihre weiß und braun gemusterten Röcke standen weit nach vorn aus, sie trugen braune Westen und hatten Stoffkrönchen im Haar. Die eine schien deutlich älter zu sein als die andere, vielleicht waren es Mutter und Tochter. Sie sahen aus wie Mitglieder einer von weither angereisten Tanzgruppe, aber warum sollten sie von anderswo her kommen, und sie tanzten ja nicht. Erst jetzt fiel Hella auf, daß auch einige der Männer eine Art Tracht trugen, die aus einem beigefarbenen Anzug bestand, zu dem eine schmalgefaltete Kappe von der gleichen Farbe gehörte. Auch manche der Jungen waren so gekleidet.

Sie hätte nicht sagen können, ob sie sich hier hätte wohl fühlen können. Es kam ja nicht in Betracht. Natürlich gab es Menschen, die schon immer hier lebten, man durfte es nicht vergessen, damit einen der Gedanke nicht hinterrücks überfiel. Aber es war keine Frage, einfach zu bleiben. Noch immer war über die Köpfe der Menge hinweg der Gesang des Mannes zu hören. Hella hatte den abgenagten Maiskolben neben sich gelegt, in seine Blätter gewickelt. Sie hätte noch etwas kaufen können, als Vorwand, um den Aufbruch hinauszuzögern. Hunger hatte sie keinen mehr, aber ein paar Schritte von ihr entfernt stand ein Mann im Schatten einer dichten Traube Ballons, unter der er fast verschwand. Sie waren alle rosa, ein Dach aus stumpfen, hellrosa Bällen, das den blütenübersäten Boden des Platzes widerzuspiegeln schien. Hella trat zu ihm und zeigte hinauf. Er sah ihrem Finger hinterher in die helle Wolke, griff nach einem der Fäden, löste ihn aus dem Strang der anderen, den er sich um das Handgelenk geschlungen hatte, und reichte ihr den Ballon. Hella hielt, als sie in ihrem Portemonnaie nach einer Münze suchte, den Faden fest umklammert.

Sie setzte sich zurück auf ihre Stufe und hatte den Ballon vor sich wie eine schöne Rose, und weil sie noch immer die Hand zu einer Faust verkrampfte, mochte es aussehen, als warte sie auf eine Verabredung, die nicht kam. Der Ballon zog an ihr, Hella fühlte, daß er sie leichter machte, er wollte hinauf. Auf dem Boden vor ihren Schuhen entdeckte sie zwischen den Rosenblättern eines der Bänder, mit denen die Blütenbüschel zusammengebunden gewesen waren. Sie bückte sich danach und knotete es ans Ende ihrer Schnur, so daß der Ballon über die Köpfe der Menschen stieg. Hella suchte weiter zwischen den Blättern, und mit jedem Band, das sie entdeckte, ließ sie ihren Ballon höher hinauf, ohne hinterher zu sehen, so sehr war sie damit beschäftigt, nach neuen Bändern zu suchen und damit die Leine zu verlängern, und als sie schließlich doch hinauf sah, war es eine lange Kette, die flach über dem Platz hing, von ihrem eigenen Gewicht hinuntergedrückt, und nur ganz an ihrem Ende hob sie sich ein wenig zu dem kleinen, rosafarbenen Kreis.

Es war einer der Jungen in den Kandelabern auf der anderen Seite des Platzes, der sich den Ballon griff. Er schnappte danach, und als er ihn in den Händen hielt, sah er zu ihr herüber und lachte, er war stolz auf seinen Fang und er wußte, daß die Schnur zu lang war, als daß diese Frau am anderen Ende schnell genug bei ihm sein könnte. Auch er trug einen dieser hellen Anzüge, der so groß war, daß der Junge darin aussah wie verkleidet. Es war ein Feixen in seinem Gesicht, er zog am Ballon, und Hella erschrak über die Verbindung, die sich auf einmal zwischen ihnen ergab, sie spürte sein Ziehen, wie es sich durch die lange Kette der Bänder bis zu ihr übertrug, sie hielt dagegen und zog jetzt selbst, und so kämpften sie, bis sich einer der Knoten löste und Hella zurücktaumelte. Der Junge in der Krone des Kandelabers

reckte den Ballon über den Kopf wie eine Trophäe, obwohl niemand ihm Beachtung schenkte, nur Hella hörte zu ihrer eigenen Verblüffung, wie sie aufschrie. Sie wunderte sich über diesen Schrei, der aus ihr herausbrach, nur vereinzelt wandten sich Gesichter zu ihr um, für Momente nur, denn unbeirrt drang der Gesang aus den Lautsprechern, und Hella verstummte. Sie sah zu dem Jungen hinüber, vielleicht hatte wenigstens er sich erschrocken über ihren Ausbruch, und wirklich drückte er mit einer Hand den Ballon an seine Brust, löste sich aus dem geschwungenen Arm des Kandelabers, sprang hinunter auf den Boden und verschwand im Getümmel. Nur der über ihm schwebende Ballon verriet für eine Weile noch seinen Weg, dann verlor Hella ihn aus den Augen.

Sie war aufgebracht, als sie zurückging, sie hoffte, den Jungen irgendwo noch zu entdecken und ihm nachstellen zu können, sie war verwirrt über ihre Erregung, sie stellte sich vor, daß er den Ballon längst fliegen gelassen hatte, und die Vorstellung tröstete sie. Lange saß sie im Wagen ohne aufzuschauen, bevor sie den Motor startete.

Es war fast Nacht, als sie das Städtchen verließ, ohne ein Wort. Bei wem hätte sie sich verabschieden sollen? Neben der Ausfallstraße hatte ein Melonenverkäufer seine Früchte zu einem Hügel aufgebaut und sich zum Schlafen darauf gelegt, zum Schutz, als Wache seiner selbst. Am Stadtrand ein Posten, sie mußte warten, weil vor ihr am Schlagbaum Autos kontrolliert wurden, ein Uniformierter sprach mit jedem der Fahrer, während seine Kollegen mit langsamen Schritten den Wagen umkreisten. Am Straßenrand lagen schwarz und weiß gestreifte Sperrkreuze wie hingestreut, zwischen ihnen stolzierten Vögel. Als Hella an der Reihe war, beugte sich der Mann zu ihr herunter und schaute durch die Öffnung des Seitenfensters, ein ernstes, breites Gesicht, der Mund von einem dichten Bart verdeckt, der runde Schirm seiner Uniformmütze bog sich zum Himmel hinauf wie eine Aureole. Er kniff langsam ein Auge zusammen und winkte sie weiter. Hinter ihm glaubte Hella noch die anderen zu erkennen, wie sie sich abwandten, die Münder von ihren Händen bedeckt.

Natürlich tat es gut, wieder unterwegs zu sein, in der Betäubung des Fahrens, den Geräuschen und der Erschütterung, mehr noch aber in der Gewißheit, daß draußen hinter den Scheiben wie von selbst die Punkte auftauchten, vorbeizogen und verschwanden, die jeder für sich einen Ort darstellten, Lichter auf den Höhenzügen, die flackern mochten oder in der Bewegung nur verwischten, jedes für sich ein möglicher Platz zum Bleiben, dem es aber bei dieser Geschwindigkeit nicht gelingen würde, sie zu erreichen, und die sie eines nach dem anderen hinter sich zurückließ. Auch wenn es Dinge gab, die mit im Wagen saßen und denen sie auf diese Weise nicht entkam. Einfache Dinge, wie die Frage, wozu ein Auto so viele Sitze haben mußte, wenn sie selbst nur einen brauchte. Für eine Weile stellte sie das Radio an.

Das letzte Licht warf den Schatten des Wagens vor ihr auf die Fahrbahn, mit unnatürlich in die Länge verzerrten Reifen, zwischen denen ein breiter Sonnenstreifen stand und sie in die Luft zu heben schien. Sie fror, sie schaltete die Scheinwerfer ein. Neben der Straße eine Piste aus zwei Reifenspuren, als habe man der Straße nicht getraut. Im Rückspiegel erkannte sie all die Farben des Himmels und fuhr weiter voraus in eine dunkle, unsichtbare Nacht.

In der Ferne aufgewirbelter Staub, oder Rauch, es ließ sich nicht unterscheiden. Ein Reiter inmitten einer Gruppe von Pferden, einige vom Wind gebogene Bäume, ein Bachbett, einmal ein Bahnübergang (die Schienen standen so hoch über den Schotter hinaus, daß es Hella kaum gelang, den Wagen darüber zu setzen), Gedanken an daheim, in der Ferne ein alleingelassener Bohrturm. Dann war auch das vorbei. Die Berge wichen zurück und ließen Platz, der leer blieb. Jetzt gab es nichts weiter als trockene, fleckige Erde, sandig und kahl, nichts als flach am Boden verharrende Büschel aus staubigen Seggen und Gras, nichts als Himmel, Verharren und unaufhörliche Ferne, wie sollte man hier, wo man immerzu die Mitte von allem bildete, allem entkommen?

Einmal schreckte sie im Näherkommen einen Schwarm Spatzen auf, eine flatternde Wolke, die vor ihren Augen empor stürzte und barst und sich wieder verband – auf der Flucht voreinander und zugleich getrieben, einander zu erreichen. Manchmal trockene Risse im Boden, manchmal Steine. Sie versuchte sich vorzustellen, es sei Winter und alles herum wäre von Schnee bedeckt und löste sich auf in einem unaufhörlichen Weiß, aber es gelang ihr nicht. Abends am Horizont eine auseinandergewehte Wolke, die sich bald wieder auflöste. Dann, einen Steinwurf abseits der Strecke, eine Art Antilope mit gedrehten Hörnern, erstarrt schaute sie zu ihr her, zerrissen zwischen Neugier und Angst. Beim Weiterfahren sah Hella im Augenwinkel, wie das Tier mit großen Sprüngen verschwand.

Sie hatten ihr, zusammen mit den weiteren Unterlagen, den Wegbeschreibungen, den Packzetteln, den Entschuldigungen, dem Reiseführer, einen Umschlag geschickt, auf den jemand von Hand *Essen* geschrieben hatte, als sei das eine Erklärung. Innen war sie auf einen Packen länglicher Karten gestoßen, die den Anschein historischer Urkunden machten, bis Hella beim Durchblättern entdeckte, daß nur die oberste Karte vergilbt war, das Papier der darunterliegenden war noch frisch und nur an den Rändern, wo etwas überstehen mochte, ebenfalls verfärbt. In breiten schwarzen Buchstaben war auf jede Karte *Voucher* gedruckt, darunter stand in verschiedenen Sprachen, daß der Inhaber berechtigt sei, gegen vorliegenden Gutschein ein Tagesgericht im Gegenwert des derzeit gültigen Verkaufspreises zu beziehen. Eine Erstattung sei nicht möglich. Am unteren Rand stand in kleinerer Type *Unbefristet gültig*.

Bis auf den Maiskolben hatte sie seit ihrem Aufbruch nichts Warmes mehr gegessen. Auf dem Beifahrersitz stand der Korb, den Karola ihr vor der Abreise gebracht hatte, da war er noch übertoll mit Früchten gewesen, mit Schokolade, belegten Broten, Wasserflaschen, hartgekochten Eiern und Kuchen, als breche sie zu einem nicht enden wollenden Schulausflug

auf. Während der Fahrt hatte sie hinüber gegriffen, eher aus Müdigkeit oder um überhaupt etwas zu tun als aus einem Gefühl von Hunger. Zum letzten Mal hatte sie so gegessen, als sie schwanger war und der Übelkeit beizukommen versuchte, indem sie unablässig Nahrung aufnahm, wie man ein scheues Tier durch pausenloses Flüstern und Streicheln zu beruhigen versucht. Der Korb stand noch immer da, nun angefüllt mit leeren Verpackungen, Schalen und Butterbrotpapier, wahrscheinlich hätte sie mit einigem Wühlen noch etwas darin finden können, aber danach stand ihr der Sinn nicht mehr.